

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Alfred Döblin**

**November 1918**

**Eine deutsche Revolution / Erzählwerk in drei Teilen**

**Zweiter Teil/Zweiter Band: Heimkehr der Fronttruppen**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Inhalt

## *Erstes Buch – Um den 8. Dezember 1918*

Woodrow Wilson . . . . .	9
Privates . . . . .	17
Keine Ichferien mehr . . . . .	31
Blick auf andere Gegenden . . . . .	44
Hinter einem welken Rosenblatt her . . . . .	49
Nokturno . . . . .	57
Sonntag, den 8. Dezember . . . . .	67
Die Sünde . . . . .	78

## *Zweites Buch – Vom 9. zum 10. Dezember*

Auf dem »George Washington« . . . . .	97
Verfolgtes Wild . . . . .	113
Die Akademie Wylinski . . . . .	121
Warte nur, warte nur, balde . . . . .	133
Soldaten alten und neuen Stils . . . . .	151
Früher und später Schnee . . . . .	166
Die Frontruppen in Berlin, erster Einzugstag . . . . .	176
Erwin und Lucie . . . . .	184

## *Drittes Buch – Um den 11. Dezember*

Das Tor des Grauens und der Verzweiflung . . . . .	195
Der zweite Einzugstag . . . . .	219
Maskenzüge und Tänze . . . . .	244
Der Löwe . . . . .	251
Reisepläne . . . . .	263
Das mißglückte Attentat auf Berlin . . . . .	267

## *Viertes Buch – Vom 12. zum 13. Dezember*

Die Ratte . . . . .	281
Austrocknung des deutschen Sumpfes . . . . .	303

Von schwarzen Strahlen . . . . .	319
Die Erleuchtung . . . . .	331
Krieger, klagende Ärzte und lustige Witwen . . . . .	340
Empfang in Paris . . . . .	351
Marschall Foch entwickelt seine Friedensideen . . . . .	360

*Fünftes Buch – Um den 14. Dezember*

Der göttliche Auftrag des Staates . . . . .	373
Noch ist Polen nicht verloren . . . . .	392
Die neuen Wolfsmenschen . . . . .	408
Tanz um die magische Briefkiste . . . . .	421
Es war einmal das 2. Garderegiment zu Fuß . . . . .	441
Die Erde hat einen Ort in der Gerechtigkeit . . . . .	447
Vorletzter Augenblick in Europa . . . . .	492

*Sechstes Buch – Ausklang, die Folgezeit*

Es muß doch Frieden werden . . . . .	507
Der Vertrag von Versailles . . . . .	519
Das Ringen um den Frieden . . . . .	542
Washington, S.-Straße 2300 . . . . .	553
Der alte grausige Schrei nach Krieg . . . . .	562

*Anhang*

Editorische Notiz . . . . .	567
Daten zu Leben und Werk . . . . .	569
Nachwort . . . . .	577
Literaturhinweise . . . . .	583

# **ERSTES BUCH**

**Um den 8. Dezember 1918**

Die Erde hat einen Ort in der Gerechtigkeit



## Woodrow Wilson

Der »Goethebund« und der letzte Reichstagspräsident erheben sich aus ihrer Residenz, dem Mülleimer. Der Rat der Geistigen tagt und Dichter singen. Aber über den Ozean kommt Woodrow Wilson gefahren, um das Chaos Europas zu beenden.

### Zeitgeschichte

Die Zeit war wie ein Heizkasten über diese Welt gestellt und trieb sie, sich zu dehnen und von sich zu geben, was sie in sich hatte.

Die Welt, brüllend von Realitäten, an tausend Stellen gleichzeitig Tatsachen ausschwitzend, wäre nicht diese Welt gewesen, wenn sie nicht durcheinander burleske, tragische und reine Gestalten ans Licht gestellt hätte.

Da wackelte Anfang Dezember 1918 ernsthaft der letzte Präsident des kaiserlichen Reichstags an, namens Fehrenbach, und meinte: das Nächstliegende, um die Übel der Zeit zu reparieren, sei, den alten Reichstag wieder einzuberufen. Es war seine Meinung; er äußerte sie.

Seine Unruhe griff auf den sogenannten »Goethebund« über, der einmal im kaiserlichen Deutschland gegen Theaterzensur gekämpft hatte. Grünlichweiß angelaufen, mit Schimmel bewachsen, raffte sich der »Bund« auf, verließ seine Residenz, einen Müllhaufen, und hinkte an das grelle Tageslicht. Nachdem er gebeten hatte, den Geruch, den er von sich gäbe, mit den Umständen zu entschuldigen, krächzte er: Er sei jedem Chauvinismus abhold, aber bei der jetzigen Situation müßte er es als eine Wür-

delosigkeit empfinden, wenn ein Berliner Theater ein französisches Stück auf den Spielplan setze, »ohne dafür ein höheres Kunstinteresse geltend zu machen«.

Worauf der »Bund« sich wieder in seine Residenz zurückzog.

Eine große öffentliche Versammlung veranstaltete der Rat der geistigen Arbeiter in den »Prachtsälen des Westens«. Sechs Referenten sprachen über »Geist der Revolution«. Zum Schluß gingen alle, Referenten und Publikum, bekümmert nach Hause. Es hatte sich nichts ergeben.

Es sangen aber die Dichter.

Der Maler Meidner sang: »Dichter und Bänkelsänger der Tavernen und Jahrmärkte, der Bars, Kabarettts und Spelunken.

Und ihr, die ihr religiöse Traktätchen schreibt, Poeten der Heilsarmee, Herrnhuter, Quäker, Adventisten, Zionisten und ihr famosen Verfasser sozialistischer Flugblätter, Aufwiegler und Anarchisten, deren Dichtungen bei Morgengrauen Armen unter die Stubentüren geschoben werden.

Ihr, die ihr kommunistische Manifeste, Marseillaisen und Internationale dichtet und wenigstens für eine halbe Stunde die Ohnmacht der dunklen Scharen mit freudigen Blitzschlägen tilgt – und zum Schluß ihr Verabscheuer der Zeit, ihr wahrhaften Dichter und Menschen, ihr Gottesstreiter dieser Tage, einsam treibend und tief geknechtet. – Euch Allertreuesten sende ich meinen menschenbrüderlichen Gruß.«

Der Dichter Hasenclever: »Von Firmamenten steigt der neue Dichter / Herab zu großen und größeren Taten. / Der Dichter träumt nicht mehr in blauen Buchten. / Er sieht aus Höfen helle Schwärme reiten. / Sein Fuß bedeckt die Leichen der Verruchten. / Sein Haupt erhebt sich, Völker zu begleiten. / Er wird ihr Führer sein. / Er wird verkünden. / Die Flamme seines Wortes wird Musik. / Er wird den großen Bund der Völker gründen. / Das Recht des Menschentums. / Die Republik.«

Johannes R. Becher: »Stürzt, hinstürzt, Azur. Ha, Bomben, Barrikaden, Feuer. Stürmt jetzt, Platz, Krawalle, Trommeln, Blitz aus

Nüstern und Röhren speit. Streckt euch, los. Unendlich Schwel-  
len, Funken schäumend ebbend, Zitadellen. Täter Mensch. Gelobt.  
Unsterblichkeit.«

## Thomas Woodrow Wilson und die Prinzipien Amerikas

Aber schon war von Amerika unterwegs der Präsident Woodrow Wilson, ein zweiundsechzigjähriger Mann. Er fuhr auf dem Schiff »George Washington«, begleitet von dem Kreuzer »Pennsylvania« und fünf Torpedobootzerstörern. Er wurde für den 13. Dezember in Brest erwartet, wo ihm neun amerikanische Dreadnoughts und dreißig Torpedobootzerstörer entgegenfahren sollten.

Amerika näherte sich dem wirren, verkrampften und kranken Mutterland.

Es war im Jahre 1620, kurz nach Ausbruch des Europa vernichtenden und entvölkernden Dreißigjährigen Krieges, da faßten englische Puritaner den Entschluß, diesem Erdteil, der nur Unfreiheit und Gier kannte, den Rücken zu kehren und sich auf dem fernen Land jenseits des Wassers niederzulassen.

Ein Sturm trieb ihr Schiff, die »Mayflower«, im November 1620 an die Granitküste von Massachusetts. Sie fühlten schon hier die Notwendigkeit, zu formulieren, was sie wollten, nämlich »sich vor Gott, und vor keinem sonst als vor Gott, zu vereinen zu bestimmten gemeinsamen Zielen«.

Sie gründeten einen Monat darauf, am 23. Dezember, die Stadt Plymouth. Sie legten in einem von allen Pilgrimvätern gezeichneten Kontrakt nieder, daß sie »gleiche Gesetze für alle anerkannten und von jedem Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Gemeinschaft verlangten«. Und wenn auch alles im Beginn schwierig

sei, so wollten sie die dauernde Verbesserung der Gesellschaft im Auge behalten.

Sie waren Männer, die dem Christenglauben anhängen. Aus ihm stammte ihr Gefühl für ein verantwortliches Leben, für das sie völlige Unabhängigkeit beanspruchten, und keine Staatsgewalt dürfte sie in seiner Ausübung beirren.

Die Kolonisten von Plymouth traten mit anderen Kolonisten in Verbindung und schlossen mit ihnen einen Bundesvertrag. Die Kolonien entwickelten sich, und im Jahre 1754 faßten sie den Plan, sich zu vereinen. Es war der große Jefferson, dessen reiner Wille den Triumph vieler Kriegshelden überschattet wie ein einziger Engelsflügel die Abgründe der Hölle, der die Erklärung der Vereinigten Kolonien redigierte:

»Der Respekt, den wir unserm großen Schöpfer schulden, das Prinzip der Menschlichkeit, die Stimme des Gemeinns müssen alle überzeugen, die darüber nachdenken, daß die Regierung eingesetzt worden ist für das Wohl der Menschheit und geregelt werden muß im Hinblick auf dieses Ziel.«

Sage noch einer, der diese Worte liest, daß Religionen betäuben und daß aus ihnen nicht der tiefste menschliche Stolz wachsen kann.

Vertreter der dreizehn Vereinigten Staaten, Nachkommen der in die Erde gesunkenen Pilgrimväter, verkündeten 1776:

»Wir sind der Meinung, daß diese Wahrheiten durch sich selbst evident sind, daß alle Menschen gleich geboren werden, daß sie von ihrem Schöpfer gewisse unverbrüchliche Rechte empfangen, zu denen gehören: das Leben, die Freiheit, das Recht, Glück zu suchen und zu finden. Um diese Rechte zu sichern, sind Regierungen, welche ihre wahren Vollmachten von der Zustimmung der Regierten ableiten, unter den Menschen eingerichtet worden.«

So großartig war der Samen aufgegangen, den Gott vor achtzehnhundert Jahren im Lande Palästina unter der Gewaltherrschaft römischer Cäsaren geworfen hatte. Es sollte im neunzehn-

ten Jahrhundert einem deutschen Philosophen überlassen bleiben, zu lehren: das Christentum leite einen Sklavenaufstand ein und entstelle das Gesicht der Menschheit und nur die »blonde Bestie« könne retten.

Die amerikanische Erklärung aber begann stolz:

»Wir Volk der Vereinigten Staaten, in der Absicht, eine wirkliche Union zu bilden und die Gerechtigkeit herrschen zu lassen, den inneren Frieden aufrechtzuerhalten, Maßnahmen zu unserer gemeinsamen Verteidigung zu fassen, der Sache des Allgemeinwohls zu dienen und die Wohltat der Freiheit für uns und unsere Kinder zu sichern, befehlen und richten ein diese Verfassung für die Vereinigten Staaten von Amerika.«

Sie duldeten später nicht, daß sich ein Teil von ihnen löste. Einer ihrer großen Präsidenten, Andrew Jackson, richtete 1832 eine Erklärung an Südkarolina: »Die Konstitution der Vereinigten Staaten hat eine Regierung und nicht eine Liga errichtet. Es ist eine Regierung, in der das ganze Volk organisiert ist, und die direkt auf das Volk wirkt und nicht auf die einzelnen Staaten. Kein Staat hat das Recht der Trennung. Zu sagen, daß jeder sich trennen kann, das heißt behaupten: die Vereinigten Staaten umfaßten keine Nation.«

Und so verteidigte Lincoln die Einheit.

Woodrow Wilson war aus schottisch-irischem Blut. Sein Großvater war Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aus England gekommen und hatte sich eingesenkt in die junge Demokratie, die bekannte, daß jeder Mensch in sich die Kraft besitze, alle göttlichen Gesetze zu begreifen und die Ordnung zu erkennen, deren Teil er sei. Des Präsidenten Wilson Großvater, in Philadelphia und Pittsburgh ansässig, wurde zum Richter ernannt. Er war Druckerei- und Zeitungsbesitzer. Sein Sohn wurde Pfarrer, und dessen Sohn war Woodrow, der als Student über Pitt schrieb, den Engländer, der den Widerstand gegen den modernen Tyrannen und Vergeuder der Kraft seines Volkes, Napoleon, organisierte. Wilson wurde Leiter der Universität Princeton, die er lieber ver-

ließ, als die zwölf Millionen anzunehmen, die man ihm bot, wenn er von seiner Unterrichtsreform absähe. Als Gouverneur des Staates New Jersey war er ein strenger Reiniger der politischen Sitten. Man wählte ihn zum Präsidenten der Republik.

Als am 5. Juni 1914 eine Schiffsschule in Annapolis eingeweiht wurde, sagte er den jungen Menschen: »Wenn ich unsere Fahne betrachte, so scheint mir, daß die weißen Streifen die Pergamentbänder sind, auf denen die Menschenrechte geschrieben stehen, die roten aber die Flüsse Bluts darstellen, durch die sie erkaufte sind. In dem kleinen Stück Firmament schließlich zeigen sich die Sterne der Staaten der USA. Und da haben wir sozusagen entfaltet die Charte, die uns vererbt wurde von jenen Männern, die einstmal in Runnymede erklärten: ›Wir lehnen es ab, Herren anzuerkennen. Wir wollen ein Volk bilden und unsere eigene Freiheit erobern.«

Das Volk wurde in den europäischen Krieg von 1914/18 gerissen. Die Deutschen hatten eine neue Waffe, die Unterseeboote, entwickelt und versenkten, was ihnen in die Quere kam.

Sie stießen auf die USA.

In Baltimore erhob Wilson seine Stimme:

»Auf die Herausforderung Deutschlands gibt es nur eine einzige Antwort: Gewalt, Gewalt bis zum Ende, Gewalt ohne Einschränkung und Grenze. Die Kraft, welche Würde besitzt, wird triumphieren, die Kraft, die aus dem Recht das Weltgesetz schafft und alle egoistischen Regierungen in den Staub schmettert.

Kann eine Militärmacht oder eine Gruppe von Nationen das Los der Völker bestimmen, über die sie kein anderes Recht haben als das der Gewalt? Sollen mächtige Nationen schwache unterwerfen dürfen? Sollen Völker weiterhin den Willen anderer ertragen müssen und nicht ihre eigene Stimme geltend machen können? Wird man ein gemeinsames Ideal für alle Völker verwirklichen, oder wird der Mächtige fortfahren zu handeln, wie er will, und ungestraft den Schwachen quälen? Darf man Forderungen auf Recht willkürlich beiseite schieben, oder sollen

Abmachungen gelten, die eine Verpflichtung zum Recht auferlegen?«

Es war am Independence Day von 1918, da wallfahrtete der Präsident zum Grab Washingtons am Mount Vernon – auf den französischen Schlachtfeldern lagen schon zehntausend amerikanische Leichen: »Wir kämpfen für die Vernichtung jeder willkürlichen Macht. Wir werden keine unbestimmte Lösung annehmen.«

Am selben Morgen defilierten in Paris auf der Place de Iéna vor Washingtons Denkmal die amerikanischen Sieger von Cantigny. Mit ihrem federnden Schritt zogen sie nach der Place de la Concorde herüber und grüßten die Statue von Straßburg.

Der Krieg war beendet. Das eine Ziel war erreicht: die Mittelmächte geschlagen. Die Erben der Pilgerväter hatten das ihrige dazu getan, Tyranneien in Europa zu brechen. Nun fuhr der Präsident auf dem »George Washington«; das Schiff trug die Sohneskraft nach Europa herüber.

Es sollte mit den Verderbtheiten des alten Erdteils zu Ende sein. Matt und zerrissen lag Europa da. Es nahte der Botschafter der Rechtlichkeit, des Gewissens, Vertreter des Landes, welches kein »geographisches, sondern ein moralisches Faktum« war.

Der Größe seiner Aufgabe war sich Woodrow Wilson bewußt.

Er war ein einsamer, in sich zurückgezogener Mensch. Eine schwere Bürde, fühlte er, hatte Gott auf ihn gelegt. Er war entschlossen, sie zu tragen. Er sprach auf dem Schiff zu seinen Begleitern:

»Wenn wir die Vollmachten, die die Menschheit uns gegeben hat, jetzt nicht sorgfältig handhaben, werden wir durch eigene Schuld und verdienstermaßen vor aller Augen als die ärgsten Versager der Weltgeschichte dastehen.«

In seiner Seele lebte das Jahr 1620, das die stolzen Pilgrimväter aus Europa stieß, lebten die dreihundert Jahre ununterbrochenen freien Wachstums der amerikanischen Menschheit, die Grund-

sätze Jeffersons und Lincolns, die Toten seines Landes, die er dem Moloch Europas hatte in den Rachen werfen müssen.

Ein nervöses Zucken hatte seine linke Gesichtshälfte ergriffen. Seine Augen lagen unheimlich tief hinter ihren Brillengläsern.

Wilson wußte nicht, was ihn in Europa erwartete.

## Privates

Kleine Geschichten und ein Liebeslied  
ohne Worte

### Berliner Interieurs

Eine ältere Frau sitzt in Berlin-Gesundbrunnen in ihrer Stube und schreibt – weil es dunkel ist – am Fenster einen Brief an ihren Vater, der schon lange tot ist. Seit mehreren Jahren, seit es ihr schlecht ging, hat sich die Frau gewöhnt, in Gedanken mit ihrem Vater zu plaudern. Zuletzt hat sie begonnen, ihm heimlich zu schreiben, die Briefe legt sie sorgfältig in die Kommode in ein besonderes Fach.

Sie schreibt und weint manchmal, dann legt sie den Bleistift auf das Fensterbrett und wischt sich die Augen.

»Ich habe mich mit meiner Schwester Emma überworfen. Die Schwester hat nämlich eine Tochter, die du nicht kennst; die ist jetzt zwanzig Jahre und hat mir alles erzählt. Die verkehrt mit einem Fabrikbesitzer, und der will uns allen eine Stelle verschaffen. Vorher hatte sie einen Staatsanwalt mit einer Vierzimmerwohnung, das hat Emma erlaubt. Jetzt will sie die Tochter bei sich behalten, mein Mann, der staunt. Ich hab' immer zu meiner Schwester gehalten, aber ich hab' auch immer viel von dem Mädchel gehalten. Meinen Mann haben sie entlassen, weil keine Arbeit ist, er bezieht Unterstützung, aber wenn er stempeln geht und bleibt fünf Minuten länger, bin ich schon fertig. Zwei Jahre hat das Mädchel bloß mit reichen Leuten verkehrt, in ihrem Haus in Sanssouci wohnt der Fabrikbesitzer, der uns allen eine Stelle verschaffen will, das Mädchel lügt nicht, und fertig ist der Lack. Der Mann erfährt es vielleicht noch von anderen Leuten, was Emma

Schlechtes über ihn erzählt, das stößt ihn ab. Das Mädels ist doch nicht anormal? Aber Emma macht uns alle verrückt.«

Ein Mann war Lehrer in einer Privatschule. Er hatte zwei Kinder. Er und seine Frau waren nicht jung, die Schule ging zurück, das Gehalt wurde gekürzt, die Familie konnte von dem Gehalt nicht leben. Da wurde eines Tages eine Stelle bei der städtischen Fürsorge ausgeschrieben, er las es im Magistratsblatt und gab es ihr zu lesen. Sie sagte, sie könnte das nicht machen, sie hätte nichts gelernt, man würde sie abweisen. Da sagte er, wenn sie sich weigerte, dann würde er es machen. Und da gab sie ihm alles, was er wollte, ihre Kleider, ihren Mantel und einen Hut, und sie puderte ihn selbst und zog ihm die Sachen an, daß sie ihm gut saßen. Er hatte ein junges feines Gesicht, trug nie einen Schnurrbart, und wenn er wollte, konnte er wie eine Frau sprechen, damit hatte er oft Spaß gemacht.

Wie er nun schmuck angezogen, sauber und bescheiden auf dem Bürgermeisteramt ankam, waren schon mehrere da, aber er wurde auch zugelassen und legte die Papiere seiner Frau vor. Sie redeten hin und her, weil er sonst keinen Ausweis hatte, über frühere Stellen und so. Er stand da, gab mutig Auskunft. Er kämpfte und dachte, was eine Frau kann, kann ich doch auch.

Aber da trat ein neuer Beamter herein, ein Vorgesetzter wahrscheinlich, besah sich die Papiere und betrachtete die Frau. Sie hatte so große Schuhe. Denn die Schuhe der Frau hatten dem Mann nicht gepaßt, es waren seine eigenen Schuhe. Da flüsterten die beiden Magistratsbeamten miteinander und baten die Bewerberin, sich zu setzen und den Hut abzunehmen.

Aber das konnte sie nicht, und das wollte sie nicht. Sie gaben aber nicht nach, und da fragte er, was sie ihre Haartracht angehe. Die Beamten wurden noch mehr mißtrauisch, sie bestanden darauf, und als die Bewerberin nach ihren Papieren griff und ging, schickten sie einen Kriminalbeamten hinter ihr her, der ihr noch im Gebäude den Hut abnahm, worauf die »Bewerberin« alles gestand.